

Kapitel 1

Freude an der Arbeit lässt das Werk trefflich geraten.

Artistoteles

Die Fusion

(lat. fusio = das Gießen, Schmelzen)

Mike Peschl öffnete die Bürotür. Die beste Sekretärin von allen, kurz die Beste, blickte ihn grußlos an. Grüßen war bei diesem japanischen Multi nicht üblich. Niemand grüßte hier, nein, nicht ganz korrekt. Die türkischen Putzfrauen grüßten sich gegenseitig, sollte jedoch durch Krankheit oder andere widerliche Umstände es der Zufall wollen, dass statt der zweiten türkischen Kollegin eine Putzfachkraft aus einem der Nachfolgeländer Jugoslawiens die versauten Büros und Gänge sauber zu machen hatte, wurde auch nicht begrüßt. So schnell erreichen gewisse Sitten andere Volksgruppen.

Er stellte seine Tasche mit dem Notebook neben die Türe zu seinem Büro, ging zu seiner Sekretärin, beugte sich über sie, zog ihr das Sweatshirt hoch und befreite ihre Brüste vom Büstenhalter. „Lass das“, sagte sie.

Er aber hatte sich schon über sie gebeugt, umschloss mit seiner Hand ihre rechte Brust, drehte sie zu sich und begann an der harten Brustwarze zu saugen. Gleichzeitig öffnete er seinen Hosenstall, nahm sein steifes, überdimensioniertes Glied heraus und legte ihre Hände darauf. „Hast du was gegen einen morgendlichen Duttelfick?“

„Lass das“, sagte sie nochmals, „sonst knallt’s.“

Das Läuten des Telefons ließ ihn seine Tätigkeit unterbrechen. Die beste Sekretärin von allen verstaute ihre Brüste wieder in ihrem Büstenhalter und zog sich das Sweatshirt

mit dem aufgedruckten Firmenlogo nach unten. Vorne das Logo, hinten der Leitspruch: „Alle reden von Globalisierung. Wir machen sie!“ Sie hob den Hörer ab, meldete sich mit Priestwein AG, sagte:

„Nein, er ist noch nicht da“, und schaute dabei Peschl an.

Der ging mit offenem Stall in sein Büro, stellte sich zum zwei Meter hohen Gummibaum und begoss zuerst einmal die Wurzeln des freundlichen Gewächses.

„Alte Drecksau“, rief die beste aller Sekretärinnen.

„Leck mich“, rief er.

„Das kannst du dir gar nicht leisten. Im Neoliberalismus gibt's nichts gratis und bei mir schon gar nicht.“

Er lächelte, wischte sein tropfendes Glied mit einem – oh it's a Feh – Taschentuch ab, ging zu seinem Schreibtisch, öffnete eine Lade in Höhe seiner Eier, legte die Eier so, dass er sie mit der Lade einwickeln konnte, und begann sich einen runterzuholen. In dieser Lade war eine Haarbürste seiner Freundin. Er hatte sie so befestigt, dass die Haarborsen gegen sein Gehänge drückten.

„Bitte momentan keine Störungen“, rief er, schob sich einen Bleistift Härtegrad 2 in das Arschloch und spritzte nach kürzester Zeit auf den Schreibtisch ab, auf dem sich der Künstlervertrag von Walker befand. Er reinigte mit einem von der Besten überreichten Feh-Taschentuch sein Glied und schloss den Reißverschluss seiner Hose.

„Du hättest dir ja Florinda rufen lassen können, die hätte dir sofort einen geblasen.“

Er ignorierte ihren verbalen Auswurf. „Schreib ein Mail an alle“, murmelte er, nach der Zeitung greifend. „Mitarbeiterversammlung um zehn, pünktlich bitte“, und ließ sich in seinen äußerst bequemen Zweitausend-Euro-Bürostuhl fallen. Man leistete sich ja sonst nichts und für seine harte, anstrengende Arbeit im Dienste der Globalisierung war

ihm gerade das Beste gut genug. Er überflog die Schlagzeilen der Tageszeitung, die ihm die Beste auf seinen Schreibtisch gelegt hatte.

Härtere Regeln für die Schubhaft.

Hungerstreikende in Schubhaft sollen zwangsernährt werden dürfen.

„Schwachsinn“, sagte er laut.

„Was“, fragte die Beste.

„Zwangsernährung für Hungerstreikende, wer verhungert braucht kein Asyl.“

„Du bist echt eine gefühllose Sau.“

„Wählst du nicht FPÖ?“, fragte er.

„Bin ich verrückt? Ich wähle, was mein Vater wählt.“

„Was?“

„Nichts, wir zerreißen die Wahlzettel, spucken darauf und geben sie wieder zurück ins Kuvert.“

„Löst aber auch nichts“, sagte er und überflog den Rest der Schlagzeilen.

463 Milliarden Kilometer lange Alkoholwolke im All entdeckt.

„Hast du das mit dem Alkohol gelesen?“, schrie er.

„Ja, soll ich unsere Kampftrinker verständigen? Irgendwo habe ich gelesen, dass Weltraumreisen in Kürze für jedermann erschwinglich sein werden.“

„Für jede Frau auch“, lachte er, „dann schieße ich dich auf den Mond.“

„Mach das, ich scheiß dann von dort oben auf dich runter, wenn du dem Fredi Bender gerade einen bläst.“

Er schmiss die Zeitung auf den Boden, der Putztrupp sollte für sein Geld auch was machen, und schaltete seinen Computer ein, um seine Mails abzurufen und zu lesen.

Während der PC hochfuhr, blickte er aus dem Fenster. Es schneite seit Tagen, der Verkehr brach immer wieder zusammen. Die Autofahrer ließen trotz aller Warnungen und Schwierigkeiten ihre Wagen nicht stehen. Das Chaos nahm mit jedem Tag zu. Aber auch ein vollkommenes Chaos ist schließlich etwas Vollkommenes.

„Bring mir einen Kaffee.“

„Hol dir gefälligst selber einen. Ich habe zu tun.“

„Das Klimakterium ist nicht schuld am Klimawechsel.“

„Ahnungsloser, ich bin Mitte Zwanzig.“

„Du kommst mir vor, als wärst du schon mittendrin.“

„Und du hast den Tripper und die Syphilis. Komm ja nicht in meine Nähe.“

Peschl ging murrend in die Küche, goss sich eine doppelte Portion Kaffee in sein MaoTseTung-Häferl, das ihn seit Unizeiten begleitete und das Geschenk einer unglaublich hübschen, kleinen, schlanken, vollbusigen Schwarzafrikanerin aus der Elfenbeinküste war, die in Wien Deutsch und Geschichte studierte. Côte d’Ivoire, er liebte ihr Französisch, nicht nur die Sprache. Er nahm eine Untertasse, gab Milch und Zucker dazu. Das Häferl samt Untertasse stellte er auf den besamten Künstlervertrag, um keine Ränder auf dem Schreibtisch zu machen.

Das ganze Mobiliar seines Büros stammte noch von seinem Vorgänger. Bis er Zeit hatte sich neu einzurichten, wollte er alles schonen. Das konnte er gut zu Hause gebrauchen. Seine Freundin hatte ihm am Morgen mit dem Verlassen oder wenigstens mit Selbstmord gedroht, falls er nicht endlich neue Möbel anschaffe. Er überlegte ernsthaft, ob er sich nicht lieber eine neue Freundin anschaffen sollte.

Die beste Sekretärin von allen mochte ihn zwar wegen der Abwechslung, aber auf Dauer würde sie niemals mit ihm zusammenziehen. Sie legte absolut keinen Wert auf ein

festes Verhältnis. Grundsätzlich ließ sie keinen Mann ohne Gummi in ihre Muschi und auch bei ihm hatte sie, trotz seiner ständigen Betteleien, keine Ausnahme gemacht.

Er war für sie ein eiskalter, berechnender, selbstsüchtiger, egoistischer Managertyp, der zu seinem Vorteil alles machen würde, um in die höchsten Führungspositionen zu gelangen. Einer Frau konnte er außer seinem großen Glied und seiner langen Zunge nicht viel bieten, sie zumindest hatte ihm das, als sie spät nach Dienstende auf dem Teppichboden in seinem Büro vögeln, gesagt. Und nicht alle Frauen wollten sich sein Mordstrumm so einfach reinstecken lassen.

Die Vorliebe der Frauen für Riesenschwänze ist ein Gerücht, das die Pornoindustrie verbreitet, dachte er. Da könnten sie sich ja gleich von einem Pferd vögeln lassen. Obwohl, interessant wäre es schon. Vor allem die Technik. Katharina die Große hatte sich ja angeblich nicht nur von ihrer ganzen Garde vögeln lassen, sondern auch von einem Pferd. Dazu hatte sie sich eigens ein Gestell bauen lassen. Wozu brauchte er einen Schwanz wie ein Pferd?

Seiner war groß genug, allerdings nicht so groß wie der vom Fredi Bender, dem Manager von Walker, dem er manchmal, wenn er voll war, einen blasen durfte. Er war nicht homosexuell, hatte aber gegen gelegentliche gleichgeschlechtliche sexuelle Aktivitäten keine Abneigung. Vor allem wenn es seiner Karriere nutzen konnte. Wie du mir, so ich dir.

Sie waren seit Schultagen befreundet, gemeinsam auf die Wirtschaftsuniversität gegangen um zu lernen, wie man die Menschen besser und schneller ausbeuten konnte, und hatten fast gleichzeitig in der Musikindustrie zu arbeiten begonnen.

Sie hatten ihre stets gleichen Rituale nach Konzerten der Künstler, die bei ihnen unter Vertrag standen. Der eine produzierte die Scheiße auf Platten, der andere brachte sie bei Konzerten unter die Menschheit.

Gestern waren sie bis drei Uhr morgens mit Walker nach seinem Konzert in der Stadthalle unterwegs gewesen. Walker, eine geile, perverse, publicity-süchtige Sau, der am liebsten zwölfjährige Mädchen vögelte, was allerdings nur nach Einnahme von reichlich Kokain und Alkohol gelang, hatte mit ihnen ein paar Stunden lang das Quartett gemacht. Ein Stamperl Wodka, ein Seidel Bier, ein Achterl Rotwein, eine Straße Koks. Schnief.

Peschl seufzte genussvoll, als er daran dachte. Dann fand er, dass seine Sorgen kein Ende hatten und arbeitete sich durch die angesammelten Mails.

Gleich nach der Fusionierung der Firmen Priest und Wein zur Schweinepriester AG, wie die Firma Priestwein von den Mitarbeitern genannt wurde, hatte er versucht, seine neoliberale Sicht der Wirtschaftlichkeit, andernorts Heuschreckenkapitalismus genannt, in die Praxis umzusetzen. So hatte sich durch seine Aktivitäten das Betriebsklima in der Erdbergstraße 166 nach der Fusion von Priest und Wein blitzartig und radikal geändert. Vom familiären Betrieb zur Kaserne.

Die Belegschaft sollte halbiert und alle Mitarbeiter über vierzig mit wenigen Ausnahmen gekündigt werden. Nein, nicht gekündigt, die Dienstverhältnisse sollten einvernehmlich gelöst werden, macht einen besseren Eindruck in der Öffentlichkeit. „Und die brauchen wir. Wir – die Musikindustrie – brauchen die Öffentlichkeit mehr als alles andere. Die Industrie, meine Damen und Herren. Und nun singen wir alle die Firmenhymne, das Horst-Wessel-Lied.“

Sein Lieblingslied aus der Zeit bei der Burschenschaft Olympia, einer schlagenden Verbindung. Davon zeugten die Schmisse in seinem markanten, kantigen Gesicht. Die kräftige Hakennase wäre in anderen Zeiten als semitisch eingestuft worden, zu Recht oder zu Unrecht war damals nicht die Frage. Er hatte auf alle Fälle die Absicht, aus dem Lied eine schlagkräftige Hip-Hop-Nummer zu machen.

Diese schlagenden Verbindungen waren und sind laut Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands die Rekrutierungsbasis der Freiheitlichen Partei Österreichs.

Mike Peschl erhob sich, ordnete seine Krawatte, zog sein Jackett an und ging aus seinem Büro durch eine separate Tür direkt in das Konferenzzimmer, wo sich die Mitarbeiter bereits versammelt hatten.

In dem Raum, der auch als Abhörraum diente für den Sondermüll, den seine Firma und die anderen Riesen der Musikindustrie als Musik den Menschen mit allen Mitteln der Werbung anzudrehen versuchten, war es wie immer viel zu heiß.

Er begrüßte amikal und lächelnd alle Anwesenden, freute sich sichtlich, dass der Betriebsratsvorsitzende wegen Krankheit nicht anwesend sein konnte. „Die Kranken sind entschuldigt, sie werden nachher per E-Mail informiert. Wozu habe ich es schließlich erfunden.“ Niemand lachte.

„Wir alle wissen, es kommen schwere Zeiten auf uns zu. Verbrecherische Produktpiraterie, gesetzloser Tausch von Musik im Internet, Ablauf von Musiklizenzen. Die Verkaufszahlen fallen in den Keller, der gehört übrigens wieder einmal zusammengeräumt und geputzt. Das ist nicht die Aufgabe der Putzbrigade, das ist Ihre Aufgabe, meine Damen und Herren. Da graust einer Sau, wenn man da reinschaut.“

Er überhörte geflissentlich das „Schaust halt nicht rein“, konnte allerdings nicht feststellen, wer es gesagt hatte, da er kurz in die Unterlagen seines Finanzchefs, aus Prestigegründen Controller, geblickt hatte. Jeder Mitarbeiter hatte irgendeinen großkotzig klingenden englischen Titel, wie Key Account Manager oder Assistant of Key Account Manager oder Key dies und Key das.

Der Key Account Manager kümmert sich umfassend um die spezifischen Belange und Interessen eines Kunden-

segments oder eines einzelnen Kunden. Zitat Wikipedia. Beim Billa sind die Key Account Manager in der Regel Verkäuferinnen, seltener Verkäufer, die sind meist Filialleiter. Manager of Administration und Personnel Manager war sein Controller in Personalunion.

Der Manager Marketing Services war eine Managerin, machte ihre Sache seit beinahe dreißig Jahren hervorragend und stand auf seiner Abschlusliste, zu alt das Mädel.

Da tummelten sich noch andere Manager: Product Development, Product Manager, im Prinzip jene armen Hunde, die die Künstler zu überreden hatten, so wenig Geld wie möglich für ihre Produktionen einzufordern, denn nur dann würde sich ihr Ein-Jahres-Plattenvertrag auch für die Firma rentieren. Die Option auf jährliche automatische Verlängerung im Falle des Erfolges stand im Kleingedruckten.

Geht's der Firma gut, geht's uns allen gut. Schon gehört. Der, die, das Market Development Manager besuchte den Naschmarkt und entwickelte dort beim Stand von Achmed – mit dem besten Baklava von Wien bis Istanbul – Pläne für das Abendessen, während der Personnel Manager darauf achtete, dass die Arbeitszeit von Montag bis Freitag keineswegs unter zehn Stunden fiel. Wer früher ging, hatte Erklärungsbedarf.

„Bis Freitagmittag möchte ich den Keller blitzsauber sehen und zwar so, dass ich, sofern es mich gelüstet, auch vom Boden essen kann.“

Er hörte die gleiche Stimme wie vorher. Die Einmannabteilung Klassik, die in einer Person vom Product Manager bis zum Marketing Manager alle Mitarbeiter in einer Person vereinigte, hatte deutlich gesagt: Lüstern. Peschl zog nur kurz die Augenbrauen hoch.

„Verantwortlich sind die Abteilungsleiter Disposition und Vertrieb, der Disposition Manager und der Sales Manager. Wir sind gezwungen zu sparen, zu sparen und nochmals zu

sparen. Wirtschaftlich denken, Kosten senken, deshalb müssen wir einiges umorganisieren. Klotzen nicht kleckern.“

„Kotzen nicht Meckern“, sagte de Winter, der Leiter der IT-Abteilung.

„Die Grafikabteilung wird aufgelassen, in Zukunft werden Sie alle Ihre grafischen Bedürfnisse selbst stillen. Ein Einführungskurs für diejenigen, die völlig ahnungslos auf diesem Gebiet sind, findet Donnerstag um zehn Uhr in diesem Zimmer statt, verpflichtend. Ein Teil von Ihnen wird zwar diese Kenntnisse hier im Hause nicht mehr benötigen, aber denken Sie an die Zukunft. Die Jobs liegen nicht auf der Straße.“

Diesmal zog er nicht einmal die Augenbrauen hoch, als der Chef der Einmannabteilung Klassik laut sagte: „Demnächst werden wir den Beethoven selbst einspielen.“

Ohne Reaktion darauf fuhr Peschl fort. „An die Mitarbeiter der Promotion und der Marketingabteilung. Auch wenn Sie einen unserer Künstler bei seinem Live-Auftritt oder sonst einer Aktion betreuen und dies bis in den frühen Morgen dauern sollte, um zehn Uhr vormittags sind wir auf dem Arbeitsplatz. Sonst sind wir bald nirgendwo.“

Die Gratisgetränke werden eingestellt. Dafür stellen wir einen Granderwasserautomaten auf, von dem Sie gratis Granderwasser entnehmen können, so viel Sie möchten. Das ist gesund und erhält jung. Einige von Ihnen sollten sehr viel davon trinken. Wie Sie bereits bemerkt haben, gibt es neue Kaffeautomaten. Die Kapseln dafür sind im Sekretariat um fünfzig Cent erhältlich. Von der Mitarbeiterbeteiligung werden wir uns verabschieden müssen.“

Das galt nicht für das Management, aber das behielt er für sich. (Es ist Strategie bei Firmen mit vielen Kundenkontakten, Getränke gratis herzugeben, damit die Mitarbeiter nicht unter dem Vorwand „Besprechung mit Kunden“ ins nächste Wirtshaus ausbüxen.)

„Die Arbeitszeit werden wir alle freiwillig um zwei Stunden in der Woche erhöhen, der ganze Konzern beteiligt sich solidarisch an dieser Aktion. Überstunden werden eins zu eins in Freizeit abgegolten.

Bevor wir uns wieder an die Arbeit machen, noch eins. Die Herren von der IT-Abteilung haben vier Wochen Zeit, die Mitarbeiter der Firma Rheinland auf unser System einzuschulen. Sie räumen dann Ihre Schreibtische, geben Telefon und Schlüssel zurück. Als freie Mitarbeiter müssen Sie ja keine Kündigungsfrist einhalten, Sie können kommen und gehen, wie es Ihnen beliebt, nach den vier Wochen natürlich nicht mehr kommen, nur gehen.“

Boris de Winter, Leiter der Abteilung, nickte mit dem Kopf, stieß mit dem Ellbogen die neben ihm stehende Elvira Dürler an.

„Jetzt du.“

„Etwas anders ist es mit den Abteilungen Buchhaltung und Lizenzabrechnung. Die Zentrale in Berlin, unserer neuen Hauptstadt, wird in Zukunft diese Arbeiten übernehmen.“

„Österreich hat eine neue Hauptstadt? Wurden wir schon wieder heimgeholt ins Reich?“

Wieder der Typ von der Klassik. Diesen Kowalski würde er sich demnächst vorknöpfen.

„Die Kündigungsschreiben wird meine Sekretärin jedem Einzelnen persönlich vorbeibringen. Menschlichkeit war und ist unsere Konzerndevise, und so etwas kann man nicht der Post überlassen.

Falls noch irgendjemand von Mitarbeitermotivation träumt, träumen Sie weiter. Sie werden bezahlt, das ist Motivation genug.“ Wieder überhörte er die Einmannabteilung Klassik: „Gehalt?“

„Bevor wir wieder an unsere Arbeit gehen, darf ich Sie noch informieren, dass nichts, aber schon gar nichts von den Veränderungen in unserem fusionierten Betrieb nach

außen gelangen darf. Wer zuwiderhandelt, hat mit rechtlichen Schritten zu rechnen.

Mit der Gewerkschaft bleiben Sie mir vom Hals, die haben genug eigene Probleme und so lange haben wir ja noch keinen Betriebsrat, nicht wahr, meine Damen und Herren. Wenn Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Herrn Volkmann, unseren Finanzchef. Ich danke.“

Mit einer Handbewegung Richtung Tür löste er die Versammlung auf.